

Eine Kurzgeschichte in zwei Teilen – Teil 2*

Der Normalsprecher

Von Adolf Jens Koemeda

Ich weiss nicht, lieber Herr Jost, wie gut Sie sich in diese äusserst ungemütliche Lage einfühlend können. Die meisten Autofahrer müssen, Gott sei Dank, eine derart problematische Tunnelbefahrung nie hinter sich bringen ... Sie auch nicht? Danke, dachte ich mir. So was geschieht wirklich nicht alle Tage.

Moment! Wo war ich gerade ... habe ich schon von dem Brand gesprochen? Langsam kommt bei mir alles durcheinander. Nein, in dem Augenblick brannte es noch nicht, davor bekam ich allerdings eine riesige Angst. Ich stand in beinahe totaler Dunkelheit – diesmal wieder hinter meinem Auto – und es wurde mir plötzlich bewusst, dass die Batterie bald leer sein könnte. Also zurück zum Wagen, nur ein paar Meter, denn hinter dem Fahrzeug lag jetzt kein Warnsignal auf dem Boden: Wenn ich wegginge, würde hier niemand schreien und den Chauffeur zum Anhalten zwingen können; ganz aufgeben durfte ich in dem Fall meinen hinteren Frühwarnposten nicht.

Was hätten Sie, Herr Jost, in meiner Lage gemacht?

Natürlich, diese Frage ist nicht ernsthaft gestellt ... obwohl – ganz ohne Bedeutung ist sie für mich schon nicht. Ich fragte mich nämlich, ob ich richtig gehandelt hatte. Aber welche anderen Möglichkeiten hätte ich gehabt? Bitte: Würden Sie alles hinter sich lassen und zum Tunnelausgang laufen? Vier, fünf Kilometer ... bei Dunkelheit? Und ohne zu wissen, ob es für Sie zwischen einem Laster und der Tunnelwand genug Platz gibt? Sicher nicht!

In dem Augenblick sah ich nur eine einzige Chance: Meine Jacke ausziehen und anschliessend mein weisses Hemd; die Jacke gleich wieder anziehen und zurücklaufen ... in Richtung Italien. Mir war klar: Nach etwa fünfzig Metern muss ich anhalten und warten, bis ein Fahrzeug kommt; und dann, nahm ich mir vor, dann würde ich sofort mit

dem Hemd winken und fuchteln, bis das Auto vor mir steht.

Ja, so lautete die Theorie, praktisch verlief es leider ganz anders: Ich fror erbärmlich, neue Ideen meldeten sich, ich vertrieb sie allerdings, weil sie mir keine bessere Lösung des Kälteproblems brachten; ich wickelte mir nur mein weisses Hemd wie einen Schal um den Hals, erreichte aber nicht viel, ich fror weiter.

Kein Auto am Horizont, kein Motorrad, kein Fahrzeug des italienischen Strassendienstes.

Ich bin keine robuste Natur, lieber Herr Jost, obwohl mich die meisten Freunde und Bekannten so einschätzen; vermutlich wegen meiner stattlichen Körpergrösse und des dezenten Übergewichts, das leider nicht auf eine gut ausgebildete Muskelmasse zurückzuführen ist; ein Sportler war ich nie, bin es auch nicht, und die Wahrscheinlichkeit, dass ich mich in Zukunft auf die Seite der Turner, Faustkämpfer und Springer schlagen werde, ist recht klein. Also: sportliche Ambitionen keine, Tendenzen zu Erkältungen verschiedenster Art dagegen gross. Ziehe dich richtig an, sonst verkühlst du dich, rief mir meine Mutter, gebürtige Österreicherin, immer zu, oder zum Vater gewandt: Eugen – ja, das ist mein Vorname, Herr Jost, Sie können mich ohne weiteres so nennen – Eugen ist heute wieder ohne Schal in die Schule gegangen und ist total verkühlt nach Hause gekommen.

Damals ärgerte ich mich über solche Sprüche, später übernahm ich allerdings die übertriebenen Sorgen und Ängste meiner Mutter, und Gedanken an eine mögliche, wahrscheinliche oder ziemlich sichere Verkühlung begleiteten mich oft; als Konsequenz: Ich lief häufig zu warm angezogen hinaus, schwitzte schnell, eigenartigerweise in erster Linie auf dem Rücken, wagte deshalb nicht – unterwegs zur Arbeit, zum Beispiel –, mich im Bus am Sitz anzulehnen; und kaum landete ich irgendwo, wo es ein wenig Durchzug gab ... fertig! Tropfende Nase, Hustenreiz, entzündete Augen – verkühlt.

Im Tunnel zog es, oh ja! Nur mit einer Jacke bekleidet, ohne Hemd darunter, ohne

Pullover ... lange stehst du diese Strapaze nicht durch, sagte ich mir, das ist dir doch klar! Klar war mir aber auch, dass es für mich nicht viele Alternativen gab, genau genommen, eine einzige – zurück zum Auto zu gehen, einzusteigen und zu schauen, ob ich dann weniger frieren würde ... langweile ich Sie, lieber Herr Jost? In Ordnung, wie Sie meinen. Für mich ist das nämlich ein höchst emotionales Thema, für Sie dagegen, verständlicherweise, gar nicht – eher eine langatmige Situationsbeschreibung eines lädierten Mannes, den Sie kaum kennen, von dem Sie bloss wissen, dass er seit einigen Tagen auf dieser Akutstation liegt.

Bitte: Ganz unrecht haben Sie natürlich nicht, ich neige in letzter Zeit tatsächlich zu etwas längeren und ausführlicheren Darstellungen; es ist allerdings, das hoffe ich, eher eine diskrete Tendenz, ein wenig stärker ausgeprägt erst jetzt, nach dem Unfall. Bereits meine Ex-Frau hatte diesen beginnenden Wandel festgestellt, und mir sofort zum Vorwurf gemacht ... aber vielleicht habe ich das schon erwähnt. Sie sind, lieber Herr Jost, sicher anders, das war mir vom ersten Augenblick an klar. Und es ist gut so, denn – wenn wir beide passionierte Vielredner und Selbstdarsteller wären, wäre es nicht einfach; für uns beide nicht, und auch nicht für das Pflegepersonal, das regelmässig vorbeikommt und alles kontrolliert ... ganz unter uns: für meinen Geschmack zu oft.

Moment! Ich muss noch etwas präzisieren: Ich hatte immer wenig gesprochen, jahrelang, in diese Richtung hatten die systematischen Angriffe meiner Frau gezielt. Dann ging sie weg, und ich lebte plötzlich alleine – das Pendel schlug nun auf die andere Seite aus, ich kippte ins Gegenteil; ein uraltes Phänomen! Und wieder später – jetzt rede ich von der Gegenwart – kehrte alles in die gesunde Mitte zurück, wenn ich es so ausdrücken darf, in den soliden Normbereich. Jawohl, aus mir, dem grossen und oft kritisierten Schweiger ist allmählich, nach einigen Rückschlägen – kurze Plapperphasen – ein Normalsprecher geworden, Angehöriger einer raren Spezies, ja, wenn Sie so wollen, einer elitären Minderheit. Und ich bin, Herr Jost, stolz darauf. ...

* Teil 1 der Geschichte findet sich in der letzten Ausgabe der SÄZ, Heft 40 (www.saez → Archiv → 2010 → 40).

bitte? Nein? Entschuldigung! Ich dachte, Sie wollten gerade etwas sagen.

Also: Verkühlen – lieber nicht! Bei mir gibt es nämlich häufig eine Verlagerung auf die Bronchien, später kommt der Husten dazu, der in meinem Fall nicht nur die üblichen zwei, drei Wochen dauert, sondern Monate. Die Folge: Heiserkeit, unruhige Nächte und ebenfalls Fieberschübe, die mich schwächen und mir die Laune verderben; ich bin dann häufig gereizt und nörglerisch ... oh ja, jetzt könnte ich noch lange von meinen verschiedenen Schwächen erzählen, ich tue es lieber nicht. Sie werden sich ohnehin Ihr eigenes Bild von mir machen, möglicherweise haben Sie es sich schon am ersten gemeinsamen Tag in diesem Zimmer gemacht.

Entschuldigung, nur eine kleine Bemerkung zusätzlich: Auch wenn Verkühlungen bei mir nicht immer zu Bronchitis führen, auch dann sind sie mir äusserst unangenehm, weil sie mir das Singen verunmöglichen. Ich singe nämlich liebend gerne, müssen Sie wissen, weder im Chor noch als Solist in einer Amateur-Formation, sondern für mich alleine; bei den Gartenarbeiten, zum Beispiel, vor dem Fernseher, wenn ich den Ton ausschalte, oder im Bad. Ja, der Gesang bedeutet mir viel, obwohl ich mich gar nicht als musikalisch besonders begabten Menschen bezeichnen darf. Ich habe, lieber Herr Jost, keine ausgebildete und dennoch eine schöne Stimme, angeblich, jedenfalls sagen das Bekannte, die genug professionelle Erfahrung haben, um meine vokalen Leistungen kompetent zu beurteilen.

Ganz anders aber die Exfrau!

Meine gesanglichen Versuche – nebenbei: übertrieben häufig fanden sie nicht statt – waren für sie unerträglich, eine «pure Nervenstrapaze», ja, eine «grosse Qual». Eine weitere kleine Anmerkung: Sie selber war – und ist es immer noch – nur bedingt musikalisch begabt, kein Klavier, kein Gesang, bloss auf der Blockflöte bläst sie ab und zu herum. Meinen Gesang nannte sie trotzdem – passen Sie bitte auf! – «dilettieren», zum Beispiel: Gestern hast du zu viel dilettiert, fast eine Stunde lang; das Wetter war doch schön, du hättest in den Wald gehen können ... nein, du bleibst zu Hause, die Fenster zu, für die Nachbarn vielleicht eine Wohltat, für mich allerdings eine ziemliche Qual.

Ich sagte in solchen Situationen nicht viel und war dennoch überzeugt, dass die Einzige, die hier wirklich beunruhigend dilettierte – und zwar auf einem recht tiefen Dilettanten-Niveau – die Exfrau war. Ach, Schwamm dar-

über. Meine damaligen Probleme sollen heute nicht unser Thema sein!

Die Sorge um die Vermeidung einer Verkühlung und die Erhaltung der guten Stimme ist eine Sache; die Sorge um die Rettung des eigenen Lebens eine ganz andere. Und die spielte plötzlich die wichtigste Rolle, vor allem als mir bewusst wurde, in welcher schlimmen Lage ich mich jetzt befand. Denn: Es kam mir wieder in den Sinn, dass das Pannendreieck zuletzt vor dem Auto aufgestellt worden war; hinter dem Wagen jedoch war keine Vorwarnung installiert. Ich hatte natürlich mein weisses Hemd nicht auf dem schmutzigen Boden liegen lassen wollen, sondern hatte es mitgenommen, mich in den Wagen zurückgezogen und die riesige Gefahr, die mir dabei drohte, einfach verdrängt.

Nein, so nicht!

Ein PKW unter Umständen schon, aber ein Laster könnte, ohne entsprechende Vorwarnung, kaum vor meinem Wagen stoppen. Deshalb zog ich schnell mein Hemd und die Jacke wieder an, aus dem Handschuhfach riss ich die alte Europakarte heraus und sprang aus dem Auto; ich horchte – kein entferntes Brummen eines sich nähernden Fahrzeugs –, lief in Richtung Süden. Nach weiteren fünfzig Metern blieb ich stehen. Ich hielt nun die Europakarte zum Wedeln und Fuchteln bereit und schaute hie und da zurück zu meinem Wagen; die Lichter brannten normal, also keine Anzeichen einer beginnenden Batterieschwäche.

Nicht die Kälte, nein, die Stille war für mich jetzt das Hauptproblem. Ich wunderte mich, denn im Alltag vertrage ich die Stille ganz gut, ich gehöre keineswegs zu jenen Menschen, die sich nur im Lärm – Heavy Metal, zum Beispiel – wohlfühlen. Bei mir zu Hause schweigt die Unterhaltungselektronik die meiste Zeit, Ausnahme: die Zwanzig-Uhr-ARD-Nachrichten und niveaувollen Musik-Sendungen. Und Sie, lieber Herr Jost? – darf ich Sie überhaupt fragen? Sind Sie musikalisch? Gehen Sie oft ins Theater oder zu einem Konzert? Und die Stille? Ist sie für Sie ein Problem? Ich glaube, da sind Sie tolerant und belastbar, denn den Menschen, die gepflegt und konzentriert schweigen können, bereitet die Stille keine grossen Sorgen.

Und das ist bei mir ein wenig anders. Ich rede neuerdings mehr als früher, nicht jedoch in erster Linie aus Angst vor der Stille, sondern, wie soll ich das bloss beschreiben, damit Sie mich nicht missverstehen, sondern ... weil ich nicht gut zuhören kann oder genauer: nicht immer zuhören will. Tja!

Lieber Herr Jost, ist Ihnen auch aufgefallen, wie viel Unsinn, ja, schrecklichen Stuss viele Menschen heutzutage erzählen? Nicht alle, nein, aber die meisten. Und es wird immer schlimmer, nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern von Monat zu Monat. Kein Wunder eigentlich, denn sie haben das Sprechen teilweise verlernt, sie bilden keine längeren Sätze mehr, von schönen Sätzen gar nicht zu reden. Und sie lesen kaum etwas Vernünftiges! Fachbücher, Manuale, ja, ja, das schon, oder den Tratsch in den Tageszeitungen oder auf Facebook; für längere Artikel oder gar Bücher reichen oft weder Geduld und Lust noch Zeit. Ob sich das wieder einmal ändern wird? Theoretisch ja, praktisch weniger, glaube ich. Was müsste passieren? Ich weiss es nicht! Die Menschen kommen mit der rudimentären «PC-Sprache» doch gut über die Runden und mit den stichwortartigen Internet-Informationen ohnehin.

Moment! Wissen Sie, Herr Jost, wer sich bereits vor Jahren über den Verfall der Sprache beklagt hat? Thomas Bernhard ... ach, Sie kennen diesen Dichter nicht? Entschuldigung, das überrascht mich aber. Also: Ein Österreicher, lebt nicht mehr, ein sehr eigenwilliger Autor, ein wenig aussenseiterisch und nicht von allen übertrieben geliebt; seine Aussagen sind allerdings beeindruckend, er hat häufig den Nagel auf den Kopf getroffen. Auch über die Sprache hat er sich ab und zu Gedanken gemacht; es wird immer mehr eine «völlig verwarhloste Deutsche Sprache gesprochen», schrieb er ... wo stand das? Im «Kalkwerk» ... oder im «Unterger»? Egal. Die Menschen werden, behauptete er weiter, «diese völlig verwarhloste Deutsche Sprache lebenslänglich sprechen, weil sie kein Gefühl mehr für ihre Sprache haben.»

Nein, lieber Herr Jost, ich werde nicht gleich so radikal, Thomas Bernhard neigte halt zu Übertreibungen ... und trotzdem, diesen Autor sollten Sie bitte einmal lesen. Meine Meinung zu dem ganzen Problem ist – um jetzt endlich weiterzukommen – nun die: Man zählt empört die Arten der Tiere auf, die jedes Jahr von der Erdoberfläche verschwinden; vielleicht sollte man die gleiche Aufmerksamkeit der täglichen Verarmung unserer Sprache schenken.

Sie nicken ... oh ja, dass freut mich! Sie sind, stelle ich mir vor, viel mehr als ein simpler TV-Gucker und Bild-Zeitung-Konsument, Sie lesen sicher Bücher, doch, doch, das hoffe ich. Und vielleicht ärgern Sie sich wie ich darüber, dass nicht nur Briefeschreiber die Grundsätze der deutschen Gramma-

tik nicht mehr beherrschen, sondern auch viele Leute in den Zeitungsredaktionen ... das sieht man täglich, einfachste Komma-Regeln scheinen unbekannt zu sein, und wann man «sie» gross oder klein schreiben müsste, ebenfalls fremd.

Ich sage Ihnen, Herr Jost, ich rege mich ziemlich auf, wenn ich so etwas lese ... Sie ebenfalls? Sehen Sie! Und wie gehen Sie damit um? Wegschauen, schmunzeln und denken, es gibt viel wichtigere Dinge auf dieser Welt? Ja, so wäre es richtig. Das schaffe ich aber nicht! Deshalb kaufe ich seit einiger Zeit keine Zeitungen mehr.

Genug. Wie kam ich überhaupt auf dieses Thema? Na ja, der verlorene Faden. Das passiert mir leider oft: Ich lasse mich leicht ablenken, vor allem, wenn ich mich aufrege; es hängt, glaube ich, damit zusammen, dass ich seit fast drei Jahren allein lebe und mich in der Dialogkunst wenig üben kann. Niemand korrigiert mich, niemand hält mir den Spiegel vor die Nase; nach fast zehn Jahren Ehe ist meine momentane Situation gar nicht problemlos. Wenn ich das Haus verlasse, ist mein Mitteilungsdrang nur mit dem Einsatz der Konzentrationskraft zu beherrschen, denn ... das Bedürfnis nach Gespräch, Austausch, sogar nach einem gepflegten Streit, ist nach vielen Stunden absoluter Stille recht gross.

Die meisten Freunde kennen diesen Zustand gar nicht und sie bemühen sich kaum, sich in die Haut des anderen zu versetzen. Nein, ich will mich nicht beklagen, jammern schon gar nicht ... na ja, ab und zu tue ich das, leider, leider, dann verabschieden sich meine Gesprächspartner recht schnell. Zuweilen merke ich erst nach einiger Zeit, was ich da wieder angestellt habe, zurückholen kann ich natürlich niemanden, ich versuche es gar nicht; ich sage mir: Eugen, alter Junge, du hast dich wieder einmal nicht im Griff gehabt; du darfst dich also nicht wundern, dass du Solist bist und vermutlich auch bleibst. Die Menschen wollen in den meisten Fällen doch gar nicht hören, was du zu erzählen hast, sie interessieren sich letzten Endes nur für sich selber ... aber das habe ich vielleicht schon vorher erwähnt, Entschuldigung!

Ach, China! Sicher, da haben Sie recht, Herr Jost!

Dort war es ganz anders, Jahrhunderte lang, Chinesen waren Kollektivwesen und Gruppenmenschen, jetzt allerdings nicht mehr; die Politik der Ein-Kind-Familie wird ihre üblen Folgen bald zeigen, davon bin ich fest überzeugt. Was die Chinesen betrifft, sind wir bei weitem nicht in der Zielgeraden; in zehn, zwanzig Jahren, oh ja, da werden wir

noch etwas erleben! Zur Zeit beinahe eine Milliarde von verwöhnten Einzelkind-Bengeln im ganzen Land, später stehen da nur rücksichtslose Ego-Riesen, wenn auch vom typischen Kleinwuchs; ich meine, lauter narzisstische Psychopathen, die neben dem dicken Ego nichts kennen und deshalb so tapfer kämpfen – bloss für ihre eigenen Vorteile. Als vor einigen Monaten ein westlicher Journalist einen Jungen aus Peking fragte, was er wohl einmal werden wolle, hörte er: Beamter, ein korrupter ... die verdienen mit grossem Abstand am meisten.

Bei uns ist es ein wenig anders, eben, nur ein wenig, denke ich. Die Menschen hier haben zu viele eigene Probleme, um andere Leute kümmern will sich heutzutage kaum jemand, höchstens berufshalber als Psychologe oder Psychiater, habe ich nicht recht, lieber Herr Jost? Früher waren in diesem Segment Pfarrer zuständig ... gut, sie sind es immer noch, in erster Linie auf dem Land. Auf dem Land ist allgemein manches sogar menschlicher und erträglicher als in den Grossstädten, denke ich. Das Basisgefühl ist dort halt ein wenig besser.

Das «Basisgefühl», klingt ein bisschen geschraubt, finden Sie nicht? Kennen Sie aber ein anderes Wort, ein passenderes? ... Schwierig, nicht wahr? Sie schweigen, Herr Jost, ich verstehe, Ihre skeptische Miene ist natürlich berechtigt, langsam muss ich mit dem Reden aufhören, sonst laufen Sie mir davon ... gut, das können Sie momentan genauso wenig wie ich, leider, leider, fast zwei Wochen absolute Bettruhe hat man Ihnen aufgebremmt, Ihre eigene Aussage ... Sie schweigen weiter, tja, das tun Sie eigentlich die ganze Zeit und wünschen mich, das muss ich fast annehmen, zur Hölle.

Genau genommen: Dort war ich neulich – beinahe – im Tunnel, etwa tausend Meter unter der Erdoberfläche, ohne zu ahnen natürlich, dass ich bereits vor dem Höllentor stand. Weder nach vorne gab es einen Ausweg, noch nach hinten, von keiner der beiden Seiten war mit einer Rettung zu rechnen ... Wie? Einen Augenblick Geduld, lieber Herr Jost! ... Bitte? Eine Pause? Soll ich eine kurze Pause machen? Jetzt? ... Ach nein, es lohnt sich nicht mehr! Ich bin schon fast am Ende.

Also ... wo waren wir? Von der Stille sprach ich, glaube ich.

Ich empfand sie als bedrückend, nur die Wassertropfen und mein Atem waren zu hören; Gott sei Dank kein Autogeräusch. Die Stille und die mögliche Hölle, die Feuerhölle, waren nach wie vor meine Hauptsorge. Um nicht zu frieren, ging – nein, rannte ich fast

und war überrascht vom Widerhall meiner Schritte – rannte ich zurück zum Auto, holte aus dem Kofferraum die Reserve-Wanderschuhe und lief sofort zurück zu meinem südlichen Frühwarnposten. Dort legte ich einen Schuh auf den Boden, die Landkarte mit der unbedruckten Seite darauf und belastete die Europakarte mit dem zweiten Wanderschuh. Warum? Damit das Ding durch den Tunnelwind nicht weggeblasen würde!

Mit dieser Massnahme war ich zufrieden, ein kleines Erfolgserlebnis für mich, wobei ... ich weiss, man überbewertet Erfolge masslos; womit man sich viel ausgiebiger auseinandersetzen sollte, das sind doch unsere Misserfolge und unsere Schlappen. Ja, ja, ich beruhigte mich allmählich und hatte das Gefühl, alles in meiner Macht Stehende getan zu haben.

Nach zwei, drei Minuten ging ich wieder zum Auto und setzte mich diesmal auf den Beifahrersitz. Vielleicht habe ich Glück, dachte ich, ja, vielleicht. Falls ich aber heute noch Glück haben sollte, was habe ich dann eigentlich? Die Chance, zum Beispiel, meine Tunnel-Motorpanne zu überleben, unbeschädigt und unzerzaust aus der dunklen Röhre wieder herauszukommen? Also leben zu dürfen ... ist das schon Glück? Möglicherweise.

Und Sie, lieber Herr Jost? Halten Sie sich für einen glücklichen Mann? Ach, Entschuldigung, das ist eine dumme Frage, die sollte man einem Menschen auf der Intensivstation, dem eine Infusionsnadel im Unterarm steckt und dem die Atmung grosse Mühe bereitet, nie stellen; hoffentlich unterhalten wir uns einmal darüber, wenn dieses Spitalintermezzo hinter uns liegt. Und jetzt bitte zum Tunnel.

Ich erwachte, froh interessanterweise nicht mehr ... hatte allerdings wieder grosse Angst. War schon alles geregelt? fragte ich mich. Hatte ich alles Notwendige getan? ... Ich fühlte mich schlecht, der nächste Panikzustand lauerte, ja, das spürte ich. Düstere Gedanken kamen und neue Probleme tauchten auf.

Nehmen wir an, der Worst Case tritt ein: Ein Auto nähert sich, nicht ein normaler PKW, sondern ein kleiner Laster; der Bremsweg lang, ein Zusammenstoss ist nicht zu verhindern. Ich sehe das Unglück kommen, will mich retten, springe raus, renne weg ... aber in welche Richtung? Falls eine Kollision nicht zu vermeiden wäre, fliesst doch Benzin aus ... klar, es wird früher oder später entzündet, ein Feuer bricht plötzlich aus, in Livigno habe ich getankt, «bitte ganz füllen» hatte ich gesagt.

Ich stieg aus.

Das Erste: sofort feststellen, in welche Richtung der Tunnelwind blies. Es war nicht

schwierig – nach Süden, zum italienischen Ausgangsort hin. Dorthin durfte ich also nicht rennen, das Feuer wäre sicher schneller als ich. Die Folge: Flammenhölle und Flammentod. Ich lief deshalb in Richtung Norden, zum Schweizer Ausgang des Tunnels, gegen den Wind; ich rannte um mein Leben, nicht zum ersten Mal übrigens ... darüber später, lieber Herr Jost, aber nur, wenn Sie sich das wünschen. Also: Ich lief an meinem Pannendreieck vorbei, blieb plötzlich stehen, kehrte zurück und holte das Warnsignal. Ich drückte es an mich wie ein Baby, rannte weiter und hoffte, mit diesem Dreieck vor meiner Brust von einem Autolenker rascher wahrgenommen zu werden.

Das Brummen des Lasters hörte sich am Anfang nicht bedrohlich an, komisch, eher beruhigend, wie ein von einer Bassstimme vorgetragenes, langsames Schlaflied. Mir war jedoch nicht nach Schlafen, nach Laufen allerdings auch nicht. Der Gestank, die Auspuffgase ro-

chen widerlich, der Tunnelwind blies sie wahrscheinlich schneller heran, als der Laster fahren konnte. Oder roch ich nichts, nichts Verdächtiges ... war all das nur meine Einbildung, ein Nebenprodukt meines überreizten Gehirns und meiner verängstigten Seele?

Ja, ja, es stimmte, meine Wahrnehmung war richtig, denn ... bald sah ich die Lichter des Lastwagens: zwei gelbliche Punkte, schwach und zittrig am Anfang. Gibt es überhaupt, fragte ich mich in dem Augenblick, an der Wand noch genug Platz für mich, für eine arme Menschengestalt? Oder sollte ich lieber zurückrennen, mich hinter meinem Fahrzeug verstecken, Schutz suchen? Oder ...

Nun, da gab es kein «oder»! Jetzt existierten nur diese zwei Richtungen, nur diese zwei totalen Gegensätze. So ist es aber oft in unserem Leben.

Und? Für welche habe ich mich entschieden? Sie werden sich wundern, lieber Herr Jost: Ich weiss es nicht mehr.

Woran ich mich bloss schwach erinnern kann, ist der Wind, der Gestank und die Hitze, ja, der Schwefelatem der Hölle, die ich mir allerdings völlig anders vorgestellt hatte.

Herein. Ja, herein!

Guten Tag, Herr Peterhans! Wie ich sehe, geht es uns jetzt ein bisschen besser ... das freut mich. Nun, ich habe eine gute Nachricht für Sie: Ab morgen sind Sie nicht mehr alleine in Ihrem Zimmer. Sie bekommen, wie Sie es sich immer gewünscht haben, einen Zimmernachbarn ... ist das nicht eine schöne Nachricht?

Korrespondenz:
Dr. med. Adolf Jens Koemeda
«Breitenstein»
CH-8272 Ermatingen